

Litlog

Göttinger eMagazin für Literatur - Kultur - Wissenschaft

Der Litlog-Geschenkeguide

Diverse · Sunday, December 22nd, 2019

Gerade noch rechtzeitig für Kurzenschlossene: Litlog bespricht Bücher für den Gabentisch und die ganze Familie, inklusive des reaktionären Onkels, der nostalgischen Tante und der splatteraffinen Cousinen.

Was bleibt, ist der See

Von Frederik Eicks

Robert Seethaler: *Der Trafikant*

In Deutschland erstarken rechtspopulistische wie rechtsextreme Bewegungen. Inzwischen sind [ein Tattoo der Schwarzen Sonne](#) und [eine mangelnde Distanz zur Neonazi-Szene](#) bei der CDU kein Grund mehr für einen Parteiausschluss. Rechtsextreme Positionen werden verharmlost und wieder salonfähig gemacht. Während dieser Prozess hierzulande erst mit den Erfolgen der nationalistischen, demokratiefeindlichen AfD ins Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit vorgedrungen ist, vollzog er sich in Österreich deutlich früher: Die dem rechtsextremen Milieu nahestehende FPÖ war seit

Buch



Robert Seethaler

[Der Trafikant](#)

Kein & Aber: Zürich 2012

256 Seiten, 22,00 €

1980 fünfmal an der Regierungsbildung beteiligt, zuletzt 2017. Robert Seethaler hat mit *Der Trafikant* bereits vor der Gründung der AfD einen Roman vorgelegt, der sich ohne Weiteres als Antwort auf den Rechtsruck lesen lässt.

Dabei bleibt die Handlung angenehm überschaubar: Im Sommer 1937 wird der 17-jährige Franz Huchel von seiner Mutter nach Wien geschickt, um in der Trafik eines Familienfreunds zu arbeiten. Dort lernt er Sigmund Freud kennen und freundet sich mit ihm an. Der Protagonist erlebt die für einen Coming-Of-Age-Roman - und im Kern

der Sache ist *Der Trafikant* genau das – typischen ›Highs and Lows‹, die aufgrund des historischen Settings besonders drastisch ausfallen. Er wird Zeuge des wachsenden Antisemitismus, von dem auch die Trafik betroffen ist, erfährt, wie sich die erste Liebe und das erste Mal anfühlen, vermisst seine Mutter und leidet nach der ›Angliederung Österreichs‹ an Deutschland unter den Repressionen des deutschen Staatsapparats.

Bei aller oberflächlichen Überschaubarkeit dringt der Roman in erstaunliche Tiefen vor, weshalb man ihm durchaus Zeit geben muss, sich zu entfalten – genau wie Franz. Aus dem anfangs beinahe schmerzhaft unbedarften und naiven Jugendlichen, der glaubt, »man gewöhnt sich an alles«, und seine Zeit als Tagedieb zubringt, wird ein selbstständiger junger Mann mit einer klaren politischen Haltung:

Was bleibt, ist der See. Die Berge und die Wolken werden sich länger darin spiegeln als die paar dünnen Hakenkreuzstangeln, das kannst Du mir glauben!

Ausgelöst wird diese Entwicklung weniger durch die gesellschaftlichen und politischen Ereignisse, die für Franz undurchsichtig und verwirrend sind. Stattdessen vollziehen sich Schlüsselmomente in seinem engsten sozialen Umfeld. Im letzten Aufeinandertreffen mit seiner geliebten Anezka, die einzige ihm noch nahestehende Person vor Ort, wird dieses Umfeld auch zum Gegenlicht, in dem er sich verändert: Franz ist nun der klar Widerständige auf der einen Seite und Anezka die Opportunistin, die mit einem SS-Offizier anbandelt, auf der anderen.

Seethaler erzählt schnörkellos, manchmal mit einigen eher abgedroschenen Vergleichen, allerdings auch mit einigen wundervollen Sprachbildern:

Es war, als ob die Luft geronnen wäre und die ganze Landschaft in ihre stille Bewegungslosigkeit eingeschlossen hätte.

Ohne Kitsch, aber mit dem Pathos eines hoffnungslos verliebten 17-jährigen wird von der Liebe gesprochen. Mit klarem Verstand und ohne der anfänglichen Naivität des Protagonisten zum Opfer zu fallen, ordnet eine externe Instanz die Taten der Nationalsozialisten als das ein, was sie sind: Verbrechen. In dieser Hinsicht profitiert der Roman davon, nicht aus der Ich-Perspektive erzählt zu sein. So können Franz' vorerst unkritische Betrachtungen immer denen anderer Figuren gegenübergestellt werden, bis Franz den Zustand der Verwirrung überwindet und seine eigene Stimme gegen den Nationalsozialismus erhebt.

Auch heute gilt es, Stellung zu beziehen, wenn eine 180°-Wende der Erinnerungskultur gefordert wird oder die Verbrechen des ›Dritten Reichs‹ gezielt heruntergespielt werden. Dementsprechend könnte ein Buch nicht relevanter sein als *Der Trafikant*. Somit lässt sich eine klare Geschenkkempfehlung aussprechen – für Personen, die noch nach ihrer Stimme suchen oder sie schon gefunden haben und auch für alle anderen, weil es so wichtig ist.

Advent und Apokalypse

Von Oke-Lukas Möller

Alfred Kubin: *Die andere Seite*

Kubins *Die andere Seite* wird auf dem Klappentext der mittlerweile 6. Auflage, die 2019 im Rowohlt-Verlag erscheint, als ein »Jahrhundertroman« beworben: *Der Prozess, Pride and Prejudice* und ... *Die andere Seite*? Handelt es sich hier um eine in Vergessenheit geratene Perle der Weltliteratur, die unter den Bücherlawinen der letzten 110 Jahre verschüttet lag und nun endlich wieder ausgegraben wurde? Wohl eher nicht, aber so viel vorweg: Freund*innen endzeitlicher Splatterfilme und alttestamentarisch-anmutender Gewaltexzesse sei dieses Werk wärmstens ans Herz gelegt.

Der Roman beginnt zunächst als ein lethargisch geschildeter Abenteuer- und Reiseroman. Ein Ich-Erzähler macht sich auf in das Herz der Finsternis: das

Buch



Alfred Kubin

Die andere Seite

Rowohlt: Hamburg 2010

256 Seiten, 16,00 €

»Traumreich«, eine antimoderne Utopie, die sein Schulfreund Claus Patera im fernen Asien gegründet hat. Kurz nach seiner Ankunft in der Hauptstadt Perle entpuppt sich Pateras Utopie als eine zwielichtige Albtraumwelt, die von allerhand hypersensiblen Modernisierungsverlierer*innen bevölkert wird. Da sich der Erzähler aufgrund grassierender Korruption in seinen Persönlichkeitsrechten verletzt sieht, bemüht er sich schon bald um eine Audienz bei Patera. Es entfaltet sich eine kafkaeske Verwaltungssatire. Beendet wird sie, indem das Traumreich durch die Ankunft und das Wirken eines investitionsfreudigen Amerikaners, genannt Herkules Bell, vollends im Chaos versinkt. Mit pedantischer Sorgfalt schildert Kubin über die gesamte zweite Hälfte des Romans den Verfall und lässt keine Grausamkeiten unbeschrieben.

Sein Faible für Schauriges spiegelt sich auch in Alfred Kubins Hauptwerk: Er arbeitete zeitlebens als Illustrator und hatte im Vorfeld der Arbeit an *Die andere Seite* bereits Illustrationen zu einigen Standardwerken der Schauerliteratur von Edgar Allan Poe und E.T.A. Hoffmann angefertigt. Vor diesem Hintergrund bleibt es jedoch komplett unverständlich, weshalb sich Rowohlt dazu entschieden hat, Kubins ersten und einzigen Roman, abgesehen von einer wenig hilfreichen Karte, ohne die über fünfzig Illustrationen des Autors neu aufzulegen. Immerhin stammt das Buchcover aus Kubins Feder, es unterscheidet sich allerdings stilistisch stark von den Abbildungen der Originalausgabe, und auch das Motiv eines Totenkönigs wirkt in Bezug auf den Inhalt des Romans eher beliebig. Potenziellen Käufer*innen sei daher empfohlen, sich lieber eine Ausgabe anzuschaffen, die über Kubins sämtliche Zeichnungen verfügt.

Im Kontrast zu seinen ausgezeichneten Illustrationen ließe sich zur Qualität von Kubins Prosa vielleicht sagen, dass sie in bester Illustratorenmanier nicht vor holzschnittartigen Figurendarstellungen zurückschreckt: Den Disruptor Herkules Bell stellt er als eine wenig subtile Mischung aus cowboyhafter Selbstschussanlage und unaufhaltsamer Dampflok dar (von den kapitalismuskritischen Implikationen dieses Bildes ganz zu schweigen). In der Rezeption des Romans wurde häufig sein hellseherisches Potenzial betont. Das ist sicherlich etwas übertrieben, die gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen um 1900 spiegelt der Untergang des Traumreichs jedoch auf recht beeindruckende Weise wider. *Die andere Seite* ist vielleicht kein Jahrhundertroman, aber allemal ein historisch bedeutendes Werk der deutschsprachigen Dekadenzliteratur. Feinste Dekadentslektüre für besonders Abgebrühte eben.

Früher war Vieles schlechter

Von Stefan Walfort

Mechthild Grossmann/Dorothea Wagner: *Besser spät als nie. Eine Liebeserklärung an das Alter*

Dem Titel und dem Klappentext nach stand zu befürchten, man werde über 250 Seiten lang durch Seichtgewitter geschickt: In *Besser spät als nie* berichte die knapp 80jährige Mechthild Grossmann, unterstützt durch ihre Enkelin Dorothea Wagner, Journalistin beim Magazin der Süddeutschen Zeitung, »von den großen und kleinen Momenten des Altwerdens. Von den wundervollen Freiheiten genauso wie von dem Phänomen, dass Bekannte plötzlich nur noch über ihre Krankheiten reden wollen«. Wie klischeehaft! Und dann erst das Inhaltsverzeichnis! Es kündigt sage und schreibe 69 Kolumnen an ([den Großteil gibt es bei der SZ für lau](#)) - mit Titeln wie *Eine Liebeserklärung an den Mittagsschlaf. Über die magische Wirkung von Pausen im Alltag*. Gäh! Oder *Das Geheimnis meiner Badeanzug-Figur. Über die Schönheit von Falten*. Das kann ja heiter werden!

Erst auf Seite 24 angekommen muss man erfahren:

Ich habe etwas, das man liebevoll als ›Chicken Wings‹ bezeichnen kann. Das bedeutet, dass die Haut an meinen Armen schlaff von den Muskeln baumelt. Wie kleine Flügelchen.

Grossmanns Tipp zum Umgang damit:

eine stoisch würdevolle Haltung. [...] Und wenn ich morgens in den Spiegel schaue, habe ich einen Trick. Die meisten Falten habe ich, wenn ich unzufrieden schaue. Ich nenne diese Falten meine Angela-Merkel-Falten. Es gibt ein einfaches Gegenmittel: lächeln.

Das ist so ein Moment, in dem man als Literaturkritiker*in die Tatsache verflucht, sich die zu besprechenden Bücher nicht immer aussuchen zu dürfen. So viel es durch

Auftragsarbeiten auch zu lernen geben mag – so etwas grenzt an Selbstgeißelung. Wer hätte gedacht, dass Grossmann 20 Seiten danach die Kurve kriegt und sich *Besser spät als nie* als kluge Warnung vor vergangenheitsverklärenden Narrativen erweist?

Früher war Vieles schlechter als heute, so lautet die zentrale Botschaft, die sich wie ein roter Faden durch die Kolumnensammlung zieht. Technischen

Buch



Mechthild Grossmann/Dorothea Wagner
Besser spät als nie. Eine Liebeserklärung an das Alter
 Suhrkamp / Insel: Berlin 2019
 254 Seiten, 16,00 €

Fortschritt begreift Grossmann als Segen: Waschmaschinen ersetzen einen harten Arbeitstag, an dem Wäsche »in einem riesigen Waschkessel« zu waschen und zu walken war. Smartphones ermöglichen im Krankheitsfall schnelle Hilfe, statt auf eine Ärztin angewiesen zu sein, die nur »am Dienstag im Dorf war« und deren Reise zu den Patient*innen fast so viel Aufwand erforderte wie bei Kafkas *Ein Landarzt*. Dank Tinder sei zudem die Partner*innen-Suche sehr viel unkomplizierter geworden. Und gerade in Hinblick auf Liebesleben, Sex, Ehe und Kindererziehung habe sich allerhand zum Besseren gewandelt: Während Grossmann sich nur zu gut an die Zeit ihrer Schwangerschaft erinnert und »an jeden verachtenden Blick meiner Mitschüler und Lehrer«, registriere sie heutzutage einen erfrischend ungezwungenen Umgang mit Sexualität. Tendenziell beobachte sie auch, »dass Männer«, anders als früher, »jetzt oft aktive Väter sind«, auch wenn »[v]on einer wirklich fairen gleichberechtigten Erziehung [...] die meisten Paare noch weit entfernt« seien. Mit Genugtuung erfülle sie, wie überkommene Schönheitsideale endlich bröckeln, und eine Ehe scheiden lassen zu dürfen, komme den Frauen entgegen, die früher »in Beziehungen ausharrten, die nach heutigen Ansprüchen nicht unbedingt glücklich waren«.

Statistiken des Bundeskriminalamts, nach denen [Gewalt von Männern gegen ihre Partnerinnen ansteigt](#), scheinen zunächst eine andere Sprache zu sprechen. Doch Grossman ist weit entfernt davon, die Welt nur in Rosarot wahrzunehmen, auch wenn die Zeichnung Nishant Choksis, die Grossmann auf dem Buchdeckel im rosa Bademantel zeigt, das Gegenteil suggeriert. *Besser spät als nie* überzeugt mit einer vernunftgeprägten Weltsicht, mit der nach einem derart missglückten Einstieg nie und nimmer mehr zu rechnen gewesen wäre. Allen, die ihr Seelenheil in einer ach so glorreichen Vergangenheit suchen, ob in den verknöcherten 50ern oder gar noch weiter zurück, führt Grossmann vor, was solchen Sehnsüchten zugrunde liegt: nichts als Zerrbilder. Wer seinen Liebsten derlei Erkenntnis zutraut, kann ihnen *Besser spät als nie* getrost auf den Gabentisch oder unter den Weihnachtsbaum legen.

This entry was posted on Sunday, December 22nd, 2019 at 1:32 pm and is filed under

Belletristik

You can follow any responses to this entry through the [Comments \(RSS\)](#) feed. You can leave a response, or [trackback](#) from your own site.